

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Band: 51 (1943)

Heft: 36

Artikel: Der Berner Märit vom 28. August

Autor: H.S.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-548403>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

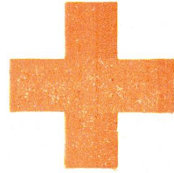
DAS ROTE KREUZ

LA CROIX-ROUGE

Croce-Rossa

Organ des Schweizerischen Roten Kreuzes
und des Schweizerischen Samariterbundes.

Organe officiel de la Croix-Rouge suisse
et de l'Alliance suisse des Samaritains.



Crusch-Cotschna

Organo della Croce-Rossa svizzera e
della Federazione svizzera dei Samaritani.

Organ da la Crusch-Cotschna svizzera e
de la Lia svizra dals Samaritains.

Herausgegeben vom Schweizerischen Roten Kreuz - Edité par la Croix-Rouge suisse - Pubblicato dalla Croce-Rossa svizzera - Edit da la Crusch-Cotschna svizzera

Rotkreuzchefarzt - Médecin-chef de la Croix-Rouge - Medico capo della Croce-Rossa

*Die Gassen haben einen sachten Gang,
(wie manchmal Menschen gehen im Genesen
nachdenkend: was ist früher hier gewesen?),
und die an Plätze kommen, warten lang.*

Rainer Maria Rilke.

*Ihr sollt Gebende sein! Es gibt Momente, wo es
scheint, man habe nichts zu geben, und dann kommt
man sich klein vor. Das macht aber nichts. Je kleiner,
desto besser. Jeder von uns hat etwas zu geben! Ein
Herz! Gebt da, wo ihr hinkommt, euer Herz! —*

*Es gibt freilich Fälle, wo Leute sich nicht gerne
mit Liebe begegnen lassen, ihr werdet es auch erleben,
dass ihr mit eurer Liebe an eine Wand stösst, das tut
weh! Aber man darf sich dadurch nicht aus der Bahn
werfen lassen. Die wahre Lebenskunst besteht darin,
sich in die Situation anderer hineinzudenken.*

Rudolf von Tavel.

Der Berner Markt

des Schweiz. Roten Kreuzes, Kinderhilfe.

Le marché

de la Croix-Rouge suisse, secours aux enfants,
dans les rues de Berne. (Photo A. Rohrer, Berne.)



Der Berner Märli vom 28. August

Man kann über Wohltätigkeitsveranstaltungen verschiedener Meinung sein. Kann sich darüber aufhalten, dass die einen in fröhlichem Betrieb sich ihres Lebens freuen, damit der bittere Hunger der andern gestillt werde. Kann fragen, ob es nicht einfachere und einwandfreie

Wege gibt, der Kinderhilfe die nötigen Mittel zuzuführen. Jedenfalls hat der Berner Märli vom 28. August allerlei an sich berechnete Gedanken zerstreut. Hat er doch über das für unsere Beamtenstadt hocherfreuliche finanzielle Ergebnis (Fr. 42'000.— Reingewinn) hinaus Werte geschaffen, die wir nicht unterschätzen dürfen: Wieviel Kräfte wurden geweckt, gerieten in frohe Regung, in ernste Tätigkeit, zu Stadt

und Land, bei gross und klein! Alle fanden sich in schönster, ungetrübter Zusammenarbeit. Jedes sorgte und dachte nach, gab und leistete sein Bestes, freudig und selbstlos, im Dienste des grossen Werkes. Schon vor den Sommerferien hatten die Schulmädchen alles Mögliche an alten Sachen zusammengetragen, Spielzeug und Schuhe, Hüte und Kleider, Bücher und Geräte. Und in den Ferien haben ihre geschickten Hände eine Fülle von reizenden Dingen hervorgezaubert: Puppen, Stofftiere, Bälle und Kinderkleidchen. Das alte wurde von kundiger Hand wieder instandgesetzt und fand geradezu reissenden Absatz. Und dann haben die Firmen grosszügig gespendet, die Künstlerinnen und Kunstgewerberinnen Schönstes geschaffen, die Säuglingsschwester unermüdlich genäht und gestrickt. Die Landfrauen kamen mit gewaltiger Gemüsefracht, nicht nur aus der nähere Umgebung, sondern vom Seeland, vom Oberaargau, vom Emmental her. Und das Oberland sandte Beeren und Teekräuter. An etwa 20 Ständen boten die Frauen in den schmucken Trachten mit fröhlichen Gesichtern ihren Herbstsegen dar. Eine hatte am vorhergehenden Dienstagmarkt ihre Kundinnen zum sparsamen Kaufe ermahnt, damit sie dann am Samstag umso freigebiger sein könnten. Und eine Geschäftsfrau liess sogar in ihrem Laden ein Plakat anschlagen, man solle den Bedarf an Haushaltsgegenständen am Herrengassmarkt decken. Fröhliche Wimpel, witzige Sprüche, schneidige Knabenmusik, sie gaben dem Ganzen ein festliches Gepräge. Da und dort wurde in feiner, aber eindrucksvoller Weise an den guten Zweck erinnert. Die Landfrauen bekamen auch das Propagandablatt mit dem skelettartigen und dem wohlgenährten Griechenbüblein Divali in die Hand gedrückt. «Gottlob, dass es emel öppis nützt,» hörten wir eine leise sagen. Auf einem lustigen Bernerwägeli, geschmückt mit den Plakaten der Kinderhilfe und mit eigenen Zeichnungen, sind die Gymnasiasten in der Stadt herumgefahren, um alles herbeizulocken, was gesunde Beine und ein warmes Herz hat. Und wie gerne folgte man dem Ruf! Elegante Leute kamen und ganz bescheidene, Magistraten und Arbeiter. Es war wirklich ein Volksmärkt, an dem menschliche Beziehungen angeknüpft und weitergesponnen wurden, wie einst zu Gotthelfs Zeiten. Viele Stände waren lange vor «Ladenschluss» völlig ausverkauft. Und nicht nur diejenigen, an denen es zu essen und zu trinken gab. Am Bücherstand kaufte ein Herr für eine ansehnliche Summe gute Literatur, und als das Paket fertig war, gab er es der Verkäuferin zurück: Zum nochmaligen Verkauf. Ein anderer erwarb den ganzen Rest eines Gemüsestandes, um ihn an arme Leute verschenken zu lassen. Wieviele Leute gibt es, die solch sichtbarer Gelegenheit zum Wohltun bedürfen! Die auf Zeitungsausschnitte und Postschecksendungen nicht reagieren! — Auch die Kinder strömten herbei. Die herrliche Plattform war zum Kinderparadies geworden. Neben alt bewährten Attraktionen war viel Originelles, vieles, was Leistung, was Geschicklichkeit verlangte. Natürlich mahnte auch hier immer wieder das pädagogische Gewissen: Sollen sich Kinder auf diese Weise belustigen? heute? zugunsten der hungernden Kameraden? Aber wenn man sie das ganze Jahr hindurch anhält, wöchentlich den Batzen für das Patenkind zu

verdienen, zu ersparen, so durfte man sich an diesem Nachmittag ihres ungetrübten Glückes freuen. Dazu hatten sie Gelegenheit, für wenig Geld von den alten, aufgefrischten Spielsachen etwas zu erhandeln und in die Truhe zu legen: Für die Bergkinder. Da kam ein Vater daher mit seinen vier Sprösslingen. Jedes durfte etwas auswählen, um es in die Truhe zu legen. Und als es dem Liseli fast das Herz abdrückte, dass es sein erstandenes Puppenwaschseil nicht für sich behalten durfte, da mahnten Blick und Wort des Vaters: Wir haben doch von den armen Kindern gesprochen. Und hurtig, um den Kampf nicht zu verlängern, liess das Töchterchen die Gabe in den Opferstock gleiten. Manch ein Kind, das den Fünfziger nicht bezahlen konnte, wurde von den freundlichen Kindergärtnerinnen trotzdem in den Tea Room hoch überm Wellenspiel der Aare eingelassen, der in ein Kasperlietheater umgewandelt worden war, durfte sich an der fröhlichen Geschichte vom hilfreichen Krokodil ergötzen oder miterleben, wie der kluge Kasper über die bösen Räuber triumphierte. So haben die Berner Buben und Mädchen nicht nur genossen, sondern auch geleistet und geopfert; so ist die Veranstaltung nicht nur den fremden, sondern auch den eigenen Kindern zugute gekommen. Bis gegen zehn Uhr abends wurden in einer Bude Meisterschüsse und andere losgelassen, wurde gekasperlet, hörte man die eintönige und doch so kindheisselige Musik des Rösslspiels, leise an Rilkes entzückendes Gedicht «Das Karussell» erinnernd:

«Mit einem Dach und seinem Schatten dreht
Sich eine kleine Weile der Bestand
Von bunten Pferden, alle aus dem Land,
Das lange zögert, eh es untergeht.
Und manchenmal ein Lächeln, hergewendet,
Ein seliges, das blendet und verschwendet,
An dieses atemlose blinde Spiel.»

Kann man wirklich über einen Wohltätigkeitsmarkt dieser Art verschiedener Meinung sein? *H. St.*

Fels und Baum

Nach der Mittagspause, unweit der Alp, wohin uns ein Bächlein führte, von Schwelle zu Schwelle herabmurmelnd und bei einer einsamen Weide versickernd, als wir das Schuttfeld durchwandert und den verlorenen Weg wieder gefunden hatten, wurden wir das Zeichen des Tages gewahr, ein Wappen der Landschaft, das Sinnbild für Kraft und Geduld.

Es war ein mächtiger Felsblock, grauweiss, aus Kalk an der Grenze, bevor der tektonische Druck ihn zu Marmor verhärtet, über mannshoch und zweimal so breit. Auf ihm, fast in der Mitte, hatte sich eine Eberesche angesiedelt, erst als Keimling in einer schmalen Ritze, auf einer Prisse Humus oder erstorbenem Moose, dann als Rute mit dem kindlichen Schmuck zweier gefiederter Blätter, dann als

Feuilleton

Keir Smith wird krank

Er klingelte an der Tür des Arztes. Ein Dienstmädchen öffnete die Haustür und führte Keir in das Wartezimmer, in dem fünf Leute stumm auf Holzstühlen sassen. Keir kannte sie nicht. Er musste fast eine Stunde warten, ehe die Reihe an ihn kam. Das Wartezimmer besass ein grosses Fenster, das auf einen Hof und die Türen eines Stalles hinausblickte, und im Hof wusch ein Chauffeur ein Auto. Der Mann hatte einen breiten, roten Nacken und muskulöse Unterarme, und Keir beneidete ihn um seine Gesundheit und seine Kraft. Zwei Frauen beugten sich zueinander vor und unterhielten sich im Flüsterton, aber obwohl Keir ihre Stimmen hörte, achtete er nicht auf das, was sie sprachen. Die Wände des Wartezimmers waren mattgrün gestrichen, und das Grün schien auf die Gesichter der wartenden Patienten abzufärben. Einem der Männer fiel das Atmen schwer. Von Zeit zu Zeit sog er tief die Luft ein und stiess sie dann mit einem langen Seufzer wieder aus. Das pfeifende Geräusch hatte etwas unendlich Beklemmendes.

Keir blickte auf seine Uhr. Vier der Patienten waren bereits abgefertigt, und jetzt befand sich der Mann, der so schwer atmete, im Sprechzimmer. Das Warten wurde für Keir zur Qual. Unruhig ging er in dem Zimmer auf und ab, dann trat er ans Fenster und sah dem Chauffeur zu, der den Kühler des Autos putzte.

Endlich kam der kurzatmige Mann aus dem Sprechzimmer. Er blickte Keir nicht an, sondern nahm seinen Hut und verliess das Wartezimmer.

«Der Nächste.»

Keir hörte des Arztes Stimme und fuhr erschreckt zusammen. Dann betrat er eilig das Sprechzimmer. Doktor Gibson sass an seinem

Schreibtisch und kritzelte etwas in sein Berichtbuch. Keir hatte die Tür zugemacht und auf einem Stuhl Platz genommen, ehe der Arzt den Kopf hob.

«Was — Sie, Smith?»

«Ja, Herr Doktor...»

«Ich hatte Sie doch so schön wieder zusammengeflickt. Worüber klagen Sie?»

«Ich muss immer husten.»

«So? Wie lange schon?»

«Es begann, als ich wieder anfangen zu arbeiten.»

Keir fühlte des Arztes beobachtenden Blick. Doktor Gibson hatte hellblaue Augen, die einen etwas starren, aber klugen Ausdruck besaßen.

«Reichen Sie mir mal Ihr Handgelenk.»

Keirs Herz schlug ungestüm, während der Doktor seinen Puls fühlte.

«Haben Sie Auswurf?»

«Ja.»

«Wie sieht er aus?»

«Grünlichweiss und schleimig. In vergangener Nacht wachte ich völlig durchnässt auf.»

«Haben Sie abgenommen, Smith?»

«Ich weiss es nicht, Herr Doktor. Ich glaube, ich bin magerer geworden. Die Arbeit geht mir auch nicht mehr so von der Hand wie früher.»

Doktor Gibson schob seinen Stuhl zurück.

«Wollen uns mal die Sache genauer ansehen. Ziehen Sie sich bis zum Gürtel aus, und nehmen Sie sich das Tuch über.»

Keir zog Rock und Weste, Kragen, Schlips und Hemd aus und schlang seine Hosenträger um die Taille.

«So, und jetzt setzen Sie sich ans Fenster. Gut. Und nun atmen Sie einmal tief.»